



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Papen, F. von: Senatorenrevision in Turkestan

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

geprüften Schatz von Grundsätzen und Erfahrungen hatte wie Lichtenberg, konnte sagen, man dürfe sich bei Erforschung der Wahrheit nicht darum kümmern, ob der gefundene Satz „in eine Familie gehöre“. Es war bei ihm keine Gefahr vorhanden, daß in seinem Geiste ein Chaos von ungeordneten Beobachtungen hätte entstehen können. Bei ihm nahm die fixierte Beobachtung gleich die Form wissenschaftlicher Exaktheit an, etwa wie bei Goethe das Erleben sofort die Kunstform aus sich gebar.

Lichtenberg ist einer der wichtigsten Köpfe unserer Literatur. Dabei ist sein Witze ohne jede Koketterie und unterscheidet sich darum z. B. sehr von dem Heines. Mit gleicher Schärfe richtet er sich gegen den „transzendentalen Periodenlang“ der Klopstockjünger in den „Briefen von Mägden über Literatur“, wie gegen die Lavatersche Physiognomik in dem „Fragment von den Schwänzen“, und gegen Böhens schroffe Behauptungen über die Aussprache des „r“ in dem Aufsatz „Über die Pronunziation der Schöpfe des alten Griechenland“. Der Witze war Lichtenbergs starke Waffe, mit der er gegen Schwulst und pedantischen Eigendünkel in seiner Zeit gekämpft hat — unserer Kultur zum größten Nutzen.



## Senatorenrevision in Turkestan

Von Dr. f. von Papen



Das Wort „Senatorenrevision“ hat für die russischen Beamten einen unangenehmen Klang. Wenn sich die Klagen gar zu sehr gehäuft haben, dann schickt die Regierung eine Kommission, an deren Spitze ein Senator steht, aus, um einmal nach dem Rechten zu sehen und mit eisernem Besen zu kehren. Diese Revisionen wirken vorübergehend sehr heilsam, denn die Senatoren, würdige Männer, die im Rufe strengster Unbestechlichkeit stehen, sind mit unbegrenzten Befugnissen ausgestattet. Ihnen öffnen sich die Kanzleien aller Behörden, selbst der höchsten Beamten des Landes, nur die Pforten der großfürstlichen Palais bleiben ihnen verschlossen.

An Arbeit fehlt es den Senatoren nicht, dank dem geradezu genialen Betrugs- und Unterschlagungssystem, das wie ein einigendes Band das Gros der russischen Beamten umschließt. Nur der vermag sich von diesem verbrecherischen Treiben einen rechten Begriff zu machen, der selbst eine Zeitlang im Lande gelebt hat. Die Russen selbst und die in Rußland ansässigen Ausländer haben sich so an die bestehenden Verhältnisse gewöhnt, daß sie diese als die normalen betrachten und sich nur verwundern, wenn einmal ein Beamter es selbst für russische Begriffe gar zu toll treibt.

Diese überaus traurigen Zustände sind der schlimmste Schaden im Organismus des russischen Reiches. Leider scheinen sie unausrottbar; sie sind viel zu tief eingewurzelt, als daß gelegentliche, noch so strenge Revisionen imstande wären, sie auf die Dauer zu beseitigen: in den Kanzleien wechseln nur die Gesichter, der Geist bleibt derselbe. Und ist es denn verwunderlich, daß die unteren und mittleren Beamten eine höchst eigenartige Auffassung von Pflicht haben, daß ihnen schließlich das Unterscheidungsvermögen für Mein und Dein vollständig abhanden kommt, wenn ihre hohen Vorgesetzten in der Vernachlässigung ihrer Pflichten, Verhöhnung der Gesetze und Außerachtlassung der allerhöchsten Befehle mit glänzendem Beispiel vorangehen? Ist es verwunderlich, daß ein armer Teufel von Subalternbeamten oder -offizier, der bei kümmerlichem Gehalt mit seiner Familie hungert, sich ein paar hundert Rubel einsteckt, wenn er sieht, daß seine Chefs, die Exzellenzen und Staatsräte, sich Hunderttausende stillschweigend zu Gemüte führen? Ich übertreibe nicht; schon wer einigermaßen aufmerksam die Zeitungen liest, weiß, daß ich recht habe. Manche werden sich noch der vorjährigen Revision des Senators Garin in Moskau erinnern. Erst jüngst haben wieder Senatorenrevisionen stattgefunden; ihre Feststellungen waren geradezu erschreckend. Ist es nicht trostlos, wenn es in dem Bericht einer der letzten Revisionen — es handelt sich um eine große Behörde mit einem vielköpfigen Beamtenheer — zum Schluß heißt: Beamte, die nicht unterschlagen haben, waren nicht vorhanden!? Und wie mag es in den Behörden aussehen, die sich bisher, dank mächtiger Gönner, einer Revision zu entziehen gewußt haben? Dreimal bereits hat die Duma dem Marineministerium die Kredite für den Neubau von Schiffen verweigert, weil die früher zu diesem Zwecke bewilligten Summen teils gänzlich beiseite geschafft, teils zu anderen Dingen, nicht aber zum Schiffbau verwendet worden waren. Sie will auch nicht eher neue Mittel hergeben, bis eine gründliche Revision den im Marineministerium herrschenden unglaublichen Zuständen ein Ende gemacht hat. Der konservative Reichsrat hat sich allerdings noch immer des von der Duma hart bedrängten Ministeriums angenommen und die geforderten Mittel in den Etat eingestellt. Welche erbaulichen Dinge eine Revision der Klöster zutage fördern würde, das mag wohl der heilige Synod wissen oder ahnen. Er sorgt schon dafür, daß die Mauern der Klöster den Revisoren verschlossen bleiben und daß nicht allzuviel von den Geheimnissen, die sie umschließen, in die Öffentlichkeit gelangt.

Man ist in Rußland manches gewohnt; daß aber ein ganzes großes Land, dessen Flächenraum den des Deutschen Reiches um mehr als das Dreifache übertrifft, jahrelang unter der brutalen Willkür der Administratoren leidet, daß sich fast alle Beamten einer riesigen Provinz als Betrüger und Erpresser herausstellen, das ist selbst für russische Verhältnisse ein Novum. Dieses eigenartige Schauspiel bietet augenblicklich Turkestan dem erstaunt aufblickenden Europa.

Daß es in Turkestan nicht so war, wie man es von einem geordneten Staatswesen verlangen kann, wußte man längst, aber erst als die Beamten es

gar zu bunt trieben, entschloß man sich in St. Petersburg, eine Senatorenrevision in die Länder des Oxus und Jaxartes zu senden. Der Senator Graf Pahlen wurde mit der schwierigen Aufgabe betraut. In der zweiten Hälfte des Jahres 1908 kam er zum ersten Male nach Zentralasien. Was er dort fand, übertraf alle seine Befürchtungen. Er ging mit seinen Revisoren von Behörde zu Behörde, von Amt zu Amt, von Administration zu Administration und überall entrollte sich ihm daselbe Bild der Unterschlagung. Nach kurzer Zeit saßen die Polizeimeister fast aller Städte zwischen dem Kaspischen Meer und dem Altaigebirge hinter Schloß und Riegel; es folgten die Vorsteher der Waisenhäuser und die Direktoren und Beamten einer ganzen Reihe anderer staatlicher Anstalten. Zuletzt kam Graf Pahlen zur Landeshauptstadt Taschkent, um auch in den Kanzleien des Generalgouverneurs zu revidieren, wie es sein gutes Recht war.

In das Gouverneur-Palais am eleganten Kauffmanns-Quai in Taschkent war kurz vorher ein neuer Herr eingezogen, der General der Kavallerie und Generaladjutant des Kaisers, Mischtschenko. Im russisch-japanischen Kriege hatte er mit seinen Kosaken jenen berühmten Überfall auf die Japaner bei Inkau ausgeführt — einen der wenigen Erfolge auf russischer Seite. Später machte er noch einmal durch die blutige Niederwerfung des Aufstandes in Wladiwostok von sich reden. Mischtschenko war ein tapferer Offizier, ein tüchtiger „Kommiss-Soldat“, wie ihn mir gegenüber ein russischer General nannte. Darüber hinaus gingen seine Fähigkeiten nicht. Er brachte für seinen exponierten Posten als fast unumschränkter Gebieter eines großen Reiches die besten Absichten mit, leider fehlten ihm zur Ausfüllung einer solchen, die größte Vielseitigkeit erfordernden Stellung die nötigen Eigenschaften. Wie höhere Offiziere und Beamte in Rußland häufig, so spricht Mischtschenko auch Deutsch, aber er macht davon nur ungern Gebrauch.

Mischtschenko hatte Japaner niederhauen und Rebellen über die Klinge springen lassen: er nahm auch den Kampf gegen den „Zivilisten“ Pahlen auf und verwehrte ihm den Zutritt zu seinen Kanzleien. Es kam zu einem erregten Auftritt zwischen dem Generalgouverneur und dem Senator; der Erfolg davon war, daß fürs erste der Militär Sieger blieb und Graf Pahlen unverrichteter Sache nach St. Petersburg zurückkehren mußte.

Nicht alle Schuldigen hatte die Nemesis ereilt: eine ganze Reihe ungetreuer Beamter drohte dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu entgehen. Da zeigte sich die brüderliche Solidarität der turkestanischen Beamten: hatten sie im Glück gemeinsam gestohlen und betrogen, so sollte ihnen auch, nachdem ihr Stern erloschen, ein gleiches Geschick zuteil werden: diejenigen, die ihres Amtes entfetzt oder eingekerkert waren, hatten nichts Eiligeres zu tun, als ihre Kollegen, die genau so viel auf dem Kerbholz hatten wie sie, sich aber noch der goldenen Freiheit erfreuten, in St. Petersburg zu denunzieren. Da häuften sich denn die Beschwerdeakten so, daß die Regierung sich genötigt sah, eine zweite Revision

in Turkestan anzuordnen. Zu ihrem Leiter wurde wiederum Graf Pahlen ernannt, der sich aber weigerte, nach Zentralasien zu gehen, wenn er nicht vom Kaiser den direkten Befehl erhielte, auch in den Bureaus des Generalgouverneurs zu revidieren. Der Kaiser gab diesem Wunsch nach, nicht weil die Regierung auch bei dem Generalgouverneur Unregelmäßigkeiten vermutete — vor diesem Verdacht schützte den General sein rechtschaffener Charakter —, aber sie mußte es des Prinzips wegen tun, um auch dem höchsten Beamten des Landes gegenüber die Autorität des Staates zur Geltung zu bringen. So reiste denn Graf Pahlen im März 1909 wieder nach Taschkent. Mischtschenko, der einen Rückzug vor dem Zivilisten mit seiner militärischen Ehre nicht für vereinbar hielt, verschloß wiederum dem Senator die Türen seiner Bureaus. Graf Pahlen wandte sich umgehend nach St. Petersburg und der Kaiser enthob Mischtschenko telegraphisch seines Amtes.

Zur Zeit, als Graf Pahlen seine zweite Revision begann und Mischtschenko von seinem Posten entsetzt wurde, befand ich mich gerade in Turkestan. So wurde ich Zeuge einer Szene, die auch nur in Rußland möglich ist. Ich hatte kurz vorher in Taschkent den Generalgouverneur kennen gelernt, als ich mich wegen Besorgung eines Passes an ihn wandte. Um Russisch-Zentralasien zu bereisen, bedarf es nämlich einer besonderen Erlaubnis von seiten der Regierung in St. Petersburg. Der deutsche Botschafter Graf Pourtalès hatte mir zwar den turkestanischen Paß verschafft und an den Generalgouverneur nach Taschkent geschickt; er war auch angekommen, aber verlegt worden und nicht mehr zu finden. Da ich ohne ihn nicht abreisen durfte, bat ich Mischtschenko in einer Audienz, mir einen neuen Paß zu besorgen. Der Generalgouverneur sandte auch in liebenswürdigster Weise ein Diensttelegramm an den Kriegsminister nach St. Petersburg und nach vierundzwanzig Stunden hatte ich bereits die Erlaubnis zum Bereisen Turkestans in Händen.

Eine Zeitlang war ich mit meiner Frau im Lande umhergereist und wir gedachten nun von Samarland mit der Mittelasiatischen Bahn nach Merw zu fahren. Auf dem Bahnhof der herrlichen Stadt Tamerlans, wo die Wunderwerke aus Samarlands Glanzzeit Märchenbilder aus „Tausendundeiner Nacht“ hervorzaubern, herrschte großes Leben. Man erwartete den tags zuvor abgesetzten General Mischtschenko. Die gesamten Truppen der Garnison hatten auf dem Bahnsteig in Paradeuniform Aufstellung genommen; um den Militär-gouverneur der Provinz Samarland scharte sich ein glänzendes Gefolge; im hellen Sonnenlichte funkelten und leuchteten die bunten Uniformen und glitzernden Ordenssterne. Jetzt lief der Zug langsam ein, so langsam, daß man die Fortbewegung der Lokomotive kaum wahrnehmen konnte. Die Soldaten präsentierten die Gewehre, die Militärkapellen spielten, die Offiziere salutierten, die Offiziersdamen knixten und „Hurra“ aus Tausenden von militärischen Kehlen schallten unaufhörlich durch die Luft. Der Zug stand und Mischtschenko entstieg seinem Salonwagen. Er versammelte die Offiziere bis zum Hauptmann herab um sich,

hielt eine Ansprache an sie und verabschiedete sich dann, indem er jeden auf beide Wangen küßte. Inzwischen hatten die Damen der Frau Generalgouverneur a. D. einen mächtigen Blumenstrauß überreicht. Als der Zug im Schneidentempo den Bahnhof wieder verließ, wiederholten sich die brausenden Hurras.

Das glänzende Schauspiel, das wir soeben betrachtet, war etwas mehr als die Ehrung eines verdienten Offiziers durch seine Untergebenen: es war ein regelrechter Protest gegen die Regierung, es war eine Militärdemonstration großen Stils. Der Generalgouverneur, der höchste Vertreter des Militärs in dem ganz militärisch verwalteten Turkestan, war der Zivilgewalt unterlegen und nun rächte sich das Militär, indem es den abgesetzten Generalgouverneur wie einen siegreichen Feldherrn aus dem Lande geleitete.

Das bunte Bild vom Bahnhof in Samarkand wiederholte sich in allen Städten, in denen eine Besatzung lag; da wir in demselben Zug fuhren wie der scheidende Triumphator, so hatten wir das Vergnügen, das interessante Schauspiel alle paar Stunden zu genießen. Selbst des Nachts um 12 Uhr weckte uns in Tschartschui am Amu-Darja das Spiel der Militärkapellen.

Inzwischen waltete Graf Pahlen seines Amtes. Natürlich bleiben auch dem Reisenden die Mißstände nicht ganz verborgen. Die in Turkestan wohnenden Deutsch-Russen und Deutschen wußten von ihren eigenen Erlebnissen auf diesem Gebiete so viel zu erzählen, daß man ganze Seiten damit füllen könnte. Auch löste wohl zuweilen der Wein die Zunge eines Beamten oder Offiziers, und er plauderte dann Dinge aus, die gerade nicht geeignet waren, unsere Achtung vor ihm und seinen Kameraden zu erhöhen. Diese Zustände, an die man sich indessen allmählich gewöhnt, brachten uns zuweilen in eigenartige Situationen. Wir hatten z. B. Empfehlungen an den Verwalter des „Kaiserguts“ in Bairam-Alt, Erzellenz J. Es ist das eine großartige, in der Nähe der alten Ruinenstadt Merw gelegene Musterwirtschaft, die hauptsächlich Wein, Obst und Baumwolle hervorbringt, einen Flächenraum von über 120 000 Hektar umfaßt und an Vollkommenheit der landwirtschaftlichen Instrumente und technischen Einrichtungen kaum übertroffen wird. Das Wasser wird ihr durch ein riesiges Kanal-, Schleusen- und Stauweihersystem, ein wahres Wunderwerk der Ingenieur- und Wasserbaukunst, aus den Ausläufern des Hindukusch zugeführt. Als wir nach Bairam-Alt kamen, um Erzellenz J. unsere Aufwartung zu machen, fanden wir den Gesuchten nicht mehr vor: er war kurz vorher großer Unregelmäßigkeiten wegen weggejagt und gezwungen worden, sein glänzendes Palais, in dem er fern von der Zivilisation und doch von allen Raffinements der Kultur umgeben, wie ein kleiner Fürst gelebt hatte, an einen anderen abzutreten. Als wir uns, nichts ahnend, plötzlich Herrn v. S. und nicht Herrn J. gegenüberfanden, mußten wir schnell unsere Rolle ändern, da es vielleicht keine gute Einführung gewesen wäre, wenn wir uns auf Empfehlungen an seinen Vorgänger berufen hätten. Diese Vorsicht — so etwas lernt man in Turkestan — stellte sich denn auch als berechtigt heraus, als wir hinterher die Ursache des plötzlichen Beamtenwechsels

kennen lernten. So aber fanden wir denn auf dem „Kaisergut“ eine sehr gastliche Aufnahme. Ein anderes Mal ließ sich eine Excellenz, eine der höchsten im ganzen Gebiete zwischen dem Kaspiſchen Meer und dem hohen Gebirgswall, der Rußland von China trennt, verleugnen, als wir sie, mit reichen Empfehlungen ausgestattet, aufsuchten. Der Herr ging uns auch während unseres ganzen Aufenthalts in der Stadt ſcheu aus dem Wege. Den Grund für dieses auffällige Benehmen erfuhren wir erſt ſpäter: man hatte in ſeiner Kanzlei große Unterſchlagungen entdeckt; ob er ſelbſt an ihnen beteiligt war, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, jedenfalls hatte er den ungetreuen Beamten gedeckt und die Angelegenheit zu vertuſchen geſucht. Die Sache war für ihn ſehr unangenehm, denn ſie drohte ihm das Amt zu koſten; da wollte er uns alſo nicht unter die Augen kommen. Als wir einige Wochen ſpäter wiederum jene Stadt berührten, ſtand der hohe Herr uns in der entgegenkommendſten Weiſe zur Verfügung, bemühte ſich um uns, wo er konnte, kurz, war die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Warum? Das drohende Ungewitter war an ihm vorübergegangen; er hatte ſeinen Poſten behalten und war nun wieder obenauſ. Die ganze Angelegenheit ſchien vergeſſen: an derartige Kleinigkeiten denkt man in Turkeſtan nicht lange.

Daß Beamte, die wegen Amtsvergehens aus dem Dienſt entlaſſen ſind, oft ſchon wenige Monate ſpäter wieder angeſtellt werden, iſt nichts ſeltenes. Es finden ſich immer wieder Vorgeſetzte, die ſich der armen Sünder annehmen; nicht etwa aus chriſtlicher Nächſtenliebe, ſondern offenbar, weil irgendein inneres Verhältnis die beiden Ehrenmänner miteinander verbindet. Welcher Art dieſes iſt, kann man unſchwer erraten. Zwei derartige Fälle ſind mir allein aus Merv bekannt. Der wegen Fäliſchung und Verſchleuderung amtlicher Gelder weggejagte Priſtaw Kutateladſe in Merv wurde kurze Zeit nachher in derſelben Stadt wieder als Priſtaw angeſtellt. Noch toller iſt ein anderer Fall: er bietet das typiſche Beiſpiel für die Zähigkeit dieſer Muſterbeamten. Im Mai 1905 entließ man den Priſtaw Borrow wegen grober Pflichtvergeſſenheit. Wenige Monate ſpäter finden wir ihn als Priſtawgehilfen in Aſhabat, der Hauptſtadt der Provinz Tranſkaspien, und ein Jahr darauf wiederum als Priſtaw in Merv. Damit war aber der Ehrgeiz des Mannes noch nicht geſtillt: ihn lockte die Stellung eines Kreiſchefs. Da dieſer Poſten aber beſetzt war, ſo ſchreckte er nicht vor dem Verſuch zurück, den derzeitigen Inhaber mittels eines kleinen Attentats aus dem Wege zu räumen. Zum Glück ſchlug der hinterliſtige Anſchlag fehl.

Unvergeßlich in der Erinnerung iſt mir ein Erlebnis, das beſſer als alle anderen die ganze moralische Minderwertigkeit und die verbrecheriſche Energie dieſer beamteten Gauner beleuchtet. Wir waren an einem ſchönen Tage mit unſeren Samarlander Gaſtfreunden ins Hiſſargebirge gefahren, um im idylliſchen Dörfchen Agalyk aſiatiſches Landleben zu genießen. Hier haben die wohlhabenden europäiſchen Bewohner von Samarland kleine Villen, Daſchen genannt,

in denen sie unter dem Schutz der schneebedeckten Bergriesen die Sommermonate verbringen, wenn die wahnsinnige Hitze Turkestan in einen riesigen Glutofen verwandelt. Eine zweistündige Wagenfahrt brachte uns auf einer uralten Karawanenstrafze, die schon Alexander der Große nach Samarkand benutzt hatte, an unser Ziel. Ungefähr halbwegs durchschneidet ein viele Jahrtausende alter Kanal die weite Steppe. Das Wasser hat sich tief in den Löfoboden hineingegraben und so ist hier im Laufe der Zeit eine mächtige, höhlenreiche Schlucht entstanden, über die eine alte Brücke, die „Teufelsbrücke“, hinüberführt. Als wir uns ihr bei unserer Rückkehr im Dämmerlicht näherten, wurden unsere Gastfreunde unruhig, sie ließen die Wagen halten und nun warteten wir, bis sich noch eine Reihe anderer Gefährte eingefunden hatte. Voll Spannung passierten wir dann gemeinsam die Teufelschlucht. Den Grund für diese aufregende Behutsamkeit erfuhren wir erst, als wir die furchteinslösende Schlucht im Rücken hatten. In ihr halten sich nämlich zuweilen Räuber auf, die vom sicheren Versteck aus die Vorüberkommenden überfallen und berauben. Diese Wegelagerer sind nun nicht etwa einheimische Verbrecher, sondern — Herren der besten Samarlander Gesellschaft, uniformierte Stützen von Thron und Altar, die hier mit Masken vor den Gesichtern den Reisenden aufslauern. Besonders haben sie es auf die wohlgefüllten Börsen der Führer von Kamelkarawanen abgesehen, die nach Verkauf ihrer Waren in der Stadt zu ihrer Heimat, Buchara, Afghanistan oder Indien, zurückkehren. Dies habe ich von hochangesehenen Russen gehört, die seit fast zwanzig Jahren in Samarkand wohnen und daher mit allen Verhältnissen der Stadt aufs genaueste vertraut sind. Man erlebt hier also das beschämende Schauspiel, daß russische Beamte als ganz gemeine Straßenräuber die Eingeborenen überfallen, und das dicht vor den Toren einer der größten und blühendsten Städte des ganzen Landes, deren mächtiges Beamtenheer und deren starke Garnison die „Kulturträger im Barbarenlande“ spielen und als Hüter der staatlichen Ordnung berufen wären, das Prestige des russischen Imperiums aufrecht zu erhalten.

Hat man von diesen Beispielen einer verrotteten Beamtenwirtschaft noch nicht genug, so lese man den offiziellen Bericht des Grafen Pahlen über seine Revision in Turkestan, der vor kurzem veröffentlicht worden ist. Aus ihm ergibt sich, wie die „St. Peterburger Zeitung“ schrieb, „die wahrhaft erschütternde Charakteristik eines unter brutaler Beamtenwillkür seufzenden großen Landesteils“. Sehen wir von allen anderen Behörden ab und greifen wir nur den Bericht über die Tätigkeit der Polizeimeister heraus, so bringt uns die Menge der Fälle von unrechtmäßigem Erwerb, Bestechlichkeit, Unterschlagung, Kompetenzüberschreitung und Ignorierung amtlicher Pflichten und ministerieller Anordnungen zu der Überzeugung, daß dem gesamten Polizeiorganismus des Landes der Gang zum Verbrechen vollständig in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wie sich die Beamten Turkestans den Verfügungen aus St. Petersburg gegenüber zu verhalten pflegen, zeigt sehr deutlich ein Beispiel aus Askhabat: den Befehl

des Kriegsministers an den Gouverneur der Provinz Transkaspien, keine Darlehne aus den amtlichen Fonds zu geben, beantworteten sie mit einer förmlichen Blünderung der Landschaftskasse. Transkaspien scheint überhaupt eine Brut- und Pflanzstätte für ungetreue Beamte gewesen zu sein. Der Gouverneur, General Karzew, ging mit gutem Beispiel voran. So ließ er einmal einen Hausbesitzer widerrechtlich einsperren. Auf die Frage der Untersuchungskommission, wie er zur Anwendung einer so ungeheuerlichen Maßregel gekommen sei, erwiderte er: „Ich wußte, daß ich zur Verhängung der Strafe kein Recht hatte, aber der Mann war frech gegen den Pristaw gewesen, daher wollte ich ein Exempel statuieren und hielt es für angebracht, meine Machtbefugnisse zu überschreiten.“

Überhaupt die Gefängnisse! Sie erschienen den Polizeimeistern als höchst erfreuliche Einrichtungen, gaben sie doch bei richtig angewandter Methode eine sehr einträgliche Erwerbsquelle ab. In der Fertigkeit, sich die Gefängnisse nutzbar zu machen, legten die Herren eine anerkennenswerte Vielseitigkeit an den Tag. Wohlhabende Eingeborene sperrte man wegen irgendeines fingierten Verstoßes gegen eine Verfügung, die nicht einmal existierte, ein und gestattete ihnen dann großmütig, sich loszukaufen. Von dem Gedanken ausgehend, daß für Gefangene Seife und Licht entbehrliche Luxusgegenstände bedeuten, ließen die Polizeimeister das für diese und andere derartige Dinge angewiesene Geld in ihre Taschen fließen. Und indem man die Insassen der Gefängnisse zuweilen kleinen Hungerkuren unterzog — wohl in der menschenfreundlichen Absicht, sie bei ihrem Mangel an Bewegung vor Fettsucht und Podraga zu bewahren — oder sie auf halbe Rationen setzte, konnte man die Bestände der eigenen Küche bequem ergänzen. Daß es den Gefängnissen niemals an den nötigen Insassen fehlte, dafür wurde schon gesorgt. Gründe zur Arretierung waren billig wie Pistazienkerne. Man holte die Leute einfach von der Arbeit weg; wagten sie dann in vollständig berechtigtem Ärger auch nur ein Wort des Mißfallens oder Unmutes, so sperrte man sie ein: wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt. Die geringste Nichtbefolgung der egoistischen Wünsche des Polizeimeisters hatte Haft zur Folge. Sogar die ehrwürdigen eingeborenen Richter wanderten ins Gefängnis, wenn ihr Urteil dem Polizeigewaltigen nicht paßte oder dem Interesse eines von ihm in Schutz Genommenen zuwiderlief.

Damit waren aber die Mittel zur Erhöhung der Einnahmen noch nicht erschöpft. Ganz praktische Herren steckten die amtlichen Gelder einfach direkt in die Tasche. Eine Buchführung oder Rechnungsablage existierte meist nicht einmal dem Namen nach. Belege, Dokumente und Schriftstücke, die sich auf irgendwelche Mißbräuche bezogen, verschwanden spurlos von der Bildfläche. In einer einzigen Kanzlei fehlten, wie die Kommission feststellt, allein über zweitausend Papiere, darunter solche von großer Wichtigkeit. Postanweisungen an die Einheimischen kürzten die Pristaws zu ihren Gunsten, wobei sie sich nicht allzu großer Bescheidenheit befleißigten: so bekam z. B. ein Mann statt der ihm gesandten 1500 Rubel nur — 150! Ein anderer Ehrenmann, Egersha mit Namen,

erhob von jedem Bewohner des Bezirks zu seinem Besten eine neue Steuer in Höhe von 6 Rubel, die er später auf 8 Rubel 50 Kopeken erhöhte. Die Staatssteuer und diese „direkte Steuer“ trieb er zusammen ein und steckte ihre Beträge — der Einfachheit halber — zusammen in die Tasche. Sein Kollege in Andischan wiederum zahlte mittels gefälschter Kreditbilletts.

Auch die Bestätigungen und Befetzungen von Ämtern bildeten eine ergiebige Einnahmequelle für die Beamten. So hatte die Bestätigung der Gemeindeältesten eine feste Taxe im Betrage von 600 Rubeln.

Zum Schluß noch ein letzter Pinselstrich zu dem eigenartigen Bilde, das sich hier entrollt: der bereits erwähnte Kutateladse berichtete im Jahre 1907, daß bei einem Attentat auf ihn sein Fuhrmann Miew tödlich verwundet worden sei. Wie sich bei der Revision herausstellte, beruhte das ganze Attentat auf Erfindung. Der Pirstaw hatte sich über seinen Fuhrmann geärgert und ihn im Zorne derartig geprügelt und mißhandelt, daß er an den Folgen gestorben war.

Die bevorstehende Revision jagte den Behörden begreiflicherweise einen nicht geringen Schreck ein, doch war man nicht mutlos, sondern sann auf Gegenmaßregeln. Als sehr praktischer Mann erwies sich wiederum der eben genannte Gerscha. Er verbot den Eingeborenen unter Strafandrohung ganz einfach, sich mit irgendwelchen Klagen an die Kommission zu wenden. Andere gingen nicht so weit, unterließen aber nicht, die armen, eingeschüchterten Menschen auf die Folgen einer Beschwerde aufmerksam zu machen und rieten ihnen wohlmeinend von einer solchen ab, da sie sich der Gefahr aussetzten — nach Sibirien verbannt zu werden. Der Polizeimeister von Taschkent verlangte, daß ihm alle Gesuche an den Senator vorher zur Begutachtung vorgelegt würden, und in Pefent suchte man die Beschwerden der Einwohner dadurch zu vereiteln, daß man ihnen sagte, die Revisoren hätten nur einen Jagdausflug unternommen, sie seien hier Gäste und würden keine Schriftstücke entgegennehmen.

Doch genug hiervon! Graf Pahlen hat mit anerkannter Energie und rühmlicher Unparteilichkeit seines wenig erfreulichen Amtes gewaltet und jeden zur Rechenschaft gezogen, dessen Weste selbst für russische Anschauungen zu auffällige Schmutzflecke aufwies. Wollte man allerdings alle Beamten anklagen, an deren Fingern gelegentlich einmal eine Kopeke fremden Geldes kleben geblieben ist, so würde man im weiten russischen Reich kein Gerichtslokal finden, das sie aufzunehmen imstande wäre. Daher hat man sich, wie verlautet, auf zweihundert beschränkt.

Ob es jetzt in Turkestan besser wird? Für kurze Zeit vielleicht. Eine vollständige Gesundung der traurigen Verhältnisse wird aber erst eintreten können, wenn sich die russische Regierung entschließt, die ganze Verwaltung des Landes von Grund aus umzugestalten und vor allem die vielen Militärbehörden durch Zivilbehörden zu ersetzen. Ehe das nicht geschehen ist, werden alle Senatorenrevisionen doch nur Palliativmittel bleiben — denn das System ist falsch.